

seine Residenz übrig liess, mit deren Einwohnern er durch seinen Uebertritt zum reformirten Bekenntniss in Zwist gerathen war, wiederholte sich das traurige Ereigniss im Jahre 1611.

Durch so grosse Unfälle bereits geschwächt, trat die Stadt unter der Regierung des schwachen Georg Wilhelm (1619—40) in die schreckliche Periode des dreissigjährigen Krieges ein, der auch für sie grösseres Elend brachte, als sie vordem jemals gesehen hatte. Von dem Landesherrn zunächst ohne Schutz gelassen, bald von kaiserlichen Kriegsvölkern, bald von den Schweden gebrandschatzt, wiederholt von Hungernoth und Pest heimgesucht, musste Berlin schnell auf's Aeusserste verkommen. Und als in der zweiten Hälfte des Krieges endlich Anstalten getroffen wurden, die Stadt durch Ausflickung der mittelalterlichen Befestigungen und Anlage einiger neuen Erdwerke in nothdürftigen Vertheidigungszustand zu setzen, war auch dieses nur Anlass zu neuen Zerstörungen. 1639 wurden sämmtliche in der Nähe der Mauer errichteten Häuser abgerissen. Als in den beiden darauf folgenden Jahren schwedische Truppen sich näherten, brannten die Vertheidiger 1640 die Vorstädte auf der berlinischen, 1641 die Vorstädte auf der kölnischen Seite nieder. Als der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm zum ersten Mal nach seiner Hauptstadt kam, standen von den 845 in Berlin erhaltenen Häusern 209, von den 364 Häusern Kölns gar 154 völlig leer. Ein grosser Theil der Gebäude, auch der öffentlichen, ging dem Verfall entgegen; die verwilderten Strassen und Plätze waren mit Schutt und Unrath gefüllt.*) Die Einwohnerzahl war unter die Ziffer von 6000 Seelen gesunken.

b) Berlin von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Mit der Regierung des grossen Kurfürsten (1640—88), dessen kräftige Hand den Brandenburgisch-Preussischen Staat aus tiefstem Verfall zu einer in ganz Europa geachteten Macht erhob und ihm die Bahn zu seiner glänzenden Weiterentfaltung anwies, trat auch Berlin in ein völlig neues Leben, in den Anfang seiner modernen Entwicklung ein.

Freilich bedurfte es mehrerer Jahrzehnte, ehe die erschöpfte und verarmte Stadt die Folgen des Krieges überwinden konnte, zumal die Politik des Herrschers es nöthig machte, dem Lande eine bislang unerhörte Steuerlast aufzuerlegen. So wurden zunächst nur diejenigen Theile der Stadt aus ihrer Verwahrlosung gerissen die sich im eigenen Besitze des Kurfürsten befanden und zu dessen Residenz gehörten. Am Schlosse selbst kamen umfassende Reparaturen und einige Ergänzungsbauten zur Ausführung. 1646 wurde ein kurfürstlicher Baumgarten angelegt und der (mit dem Gassenkothe von Berlin und Köln neu aufgehöhte) Lustgarten auf der Insel Köln zu einer mit Statuen und Grotten geschmückten Parkanlage in holländischem Geschmack umgestaltet, in der 1650 ein Lusthaus, 1652 ein grosses Orangeriehaus erbaut wurden. 1647 war auf dem gegenüberliegenden, linken Ufer der Spree, zwischen der „Hundebrücke“ und dem Thiergarten eine 942^m lange

*) Der Kehrthügel auf dem neuen Markte soll so hoch gewesen sein, dass man von ihm die Häuser übersehen konnte.

„Plantage“, aus einer sechsfachen Reihe von Linden und Nussbäumen bestehend, angelegt worden; am Eingange derselben, zunächst der Spree, wurde mit Erbauung einiger Häuser für Hofbediente der Anfang zu einer neuen Vorstadt gemacht. Im Jahre 1647 wurde auch das Reithaus auf dem Werder, 1653 die Schleuse und die mit ihr verbundene Mühlenanlage erneuert.

Von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung Berlins und seine äussere Erscheinung war es, dass Friedrich Wilhelm aus ihm eine Festung machte. In einer Zeit, wo Befestigungen selbst für geringere Orte als unentbehrlich galten, durfte die Hauptstadt eines aufstrebenden, zwischen mächtigere und eiferstiechtige Nachbarn eingekleiteten Militärstaates unmöglich schutzlos bleiben. Hätte doch diese Erwägung beinahe dazu geführt, Berlin seines Ranges als Hauptstadt zu entkleiden und zu dieser das im westphälischen Frieden gewonnene Magdeburg zu erheben; ein Plan, der wohl nur mit Rücksicht auf die östlichen Provinzen des Staates, denen die nächste Sorge des Fürsten galt, aufgegeben wurde.

Schon im Jahre 1656, wo der schwedisch-polnische Krieg ausbrach, erhielt Berlin eine ständige Garnison von grösserer Stärke. 1657 wurde der Plan zu den Befestigungsanlagen entworfen, an welchem neben dem Kurfürsten selbst und dem Feldmarschall Grafen Sparr, der holländische Ingenieur Memhard den grössten Antheil hatte. 1658 begann unter des letzteren Oberleitung der Bau mit grosser Energie; über 4000 Arbeiter — unter ihnen die Garnison und täglich je ein Viertel der Bürgerschaft — waren bei der Ausführung thätig. Dass die Bürgerschaft diese neuen Lasten nur mit äusserstem Widerwillen trug, zumal sie das zu den Festungswerken erforderliche Land hatte abtreten müssen, ohne dass eine Entschädigung für dasselbe vereinbart worden war, ist begreiflich.

Die vorhandenen Zeichnungen der Anlage zeigen im Wesentlichen das einfache, altniederländische Fortifikations-System. Die Werke bestanden aus einem am Fusse der inneren Böschung mit Ziegelsteinen bekleideten Hauptwalle, einer bis über das Niveau des höchsten Wasserstandes mit Sandsteinplatten revetirten „Faussebraye“, einem (vor den Façen etwa 45^m breiten) nassen Graben, bedeckten Wege, Glacis und je einem ausspringenden palisadirten Waffenplatze vor jeder Thorbrücke. Auf der berlinischen Seite, wo man eine zu grosse Annäherung an die dominirenden Ränder der Hochebene vermeiden musste, schloss man sich eng an den Lauf der mittelalterlichen Stadtmauer an, die als ein zweiter, innerer Vertheidigungs-Abschnitt vorläufig noch stehen blieb. Es wurden hier 5 Bastions angelegt. Die neuen Thore und Brücken, mit Ausnahme des nach Osten verschobenen Spandauer Thors, erhielten ihren Platz dicht vor den alten Stadthoren, deren Namen auf sie übertragen wurden. Auf der kölnischen Seite, die mit 8 Bastions versehen wurde, ging man mit den Werken bis über das linke Spreeufer hinaus. Hier wurde das neue Köpenicker Thor etwas nach Westen verschoben; an Stelle des eingehenden Gertraudenthors trat das Leipziger Thor; in der Axe jener 1647 angelegten Plantage, die durch den Festungsbau zum Theil vernichtet worden war, erstand das „Neue Thor“. Sämmtliche Thorbrücken wurden mit doppeltem Aufzuge versehen; Schleusen an der oberen und „Bäre“ an der unteren Mündung der Gräben in die Spree erlaubten es, deren Wasserstand zu reguliren.

Unter dem steten Drängen Friedrich Wilhelm's, der den Bau trotz seiner oftmaligen und langdauernden Abwesenheit auf Feldzügen nicht aus den Augen liess, schritt die Arbeit so rüstig vorwärts, dass 1662 die berlinische Seite der

Festung bereits als vollendet betrachtet werden konnte. Die kölnische Seite, auf der ungleich grössere Schwierigkeiten zu überwinden waren, wurde bei dem Einfall der Schweden im Jahre 1674 zum ersten Male in vertheidigungsfähigen Zustand versetzt; mit dem monumentalen Baue des stattlichen Leipziger Thors erhielt sie im Jahre 1683 ihren völligen Abschluss.

Mittlerweile hatte auch im Innern der Stadt eine bescheidene Thätigkeit begonnen, seitdem 1660 der Friede von Oliva dem Lande vorläufig Ruhe gegeben und den Kurfürsten für längere Zeit in seine Residenz zurückgeführt hatte. Noch in demselben Jahre wurde auf dem, schon früher mit einigen Häusern bebauten Werder westlich von Köln, der nunmehr in die Festungswerke mit eingeschlossen war, ein neuer Stadttheil gegründet, dem eine selbstständige Stellung neben den beiden älteren Städten und der Name „Friedrich-Werder“ verliehen wurde. 1666 waren in ihm bereits 92 Häuser, darunter 47 von kurfürstlichen Hofbediensteten errichtet; 1672 erhielt er ein eigenes Rathhaus. Auch in Berlin und Köln ward längs der Spree Raum zu neuen Anlagen gewonnen, da der Wasserspiegel des Flusses nach Ausführung der Festungsgräben erheblich sank und mehre Uferstrecken trocken legte, die demnächst weiter aufgehöhht und mit Schälungen gesichert wurden. 1661 wurde die lange Brücke, zum Theil auf kurfürstliche Kosten, erneuert. Der tief gesunkene Muth der Bürgerschaft, die im Jahre 1661 noch nicht über 6500 Seelen gestiegen war, hob sich jedoch nur langsam. Eine im Jahre 1665 erlassene kurfürstliche Verordnung, dass binnen Jahresfrist alle seit dem deutschen Kriege wüst liegenden Stellen Berlins bebaut werden sollten, hatte keinen nennenswerthen Erfolg; erst nachdem das 1668 eingeführte System indirekter Besteuerung die Lasten der Hauseigenthümer erleichtert hatte, wurde eine Wendung zum Besseren bemerkbar. Zwei Ereignisse, die auch nicht ohne Einfluss auf das allmälige Wiedererwachen eines regeren Lebens bleiben konnten, waren die Verlegung des Joachimthalschen Gymnasiums von seiner bisherigen Stätte nach Berlin (1667) und die Eröffnung einer durch den Friedrich-Wilhelm-Kanal hergestellten Wasserverbindung mit der Oder (1669).

Die Gebäude der kurfürstlichen Residenz wurden 1661 durch ein Ballhaus, 1665 bis 70 durch den Neubau des seit 1648 an seiner jetzigen Stelle eingerichteten Marstalls vermehrt. Ausserhalb der Festungswerke, an der Unterspree gründete die zweite Gemalin des Kurfürsten, Dorothea, auf der Stelle des heutigen Schlosses Monbijou im Jahre 1670 ein Vorwerk, das zu einer abermaligen Vergrösserung der Stadt nach Westen Veranlassung gab. Zu diesem Vorwerk gehörten nämlich auch die wenig ertragfähigen Aecker auf dem gegenüberliegenden Flussufer, zwischen der Spree und jener oben erwähnten, nach dem Thiergarten führenden Linden-Allee. Dorothea beschloss, dieses Land zu Baustellen zu verwerthen und liess hier mehre Strassen auslegen, die sich schnell bebauten, da die fürstliche Unternehmerin nicht nur den Grundzins billiger stellte, als am Friedrich-Werder, sondern den Bauenden auch sonst mannichfache Erleichterungen und Vergünstigungen zu verschaffen wusste. Eine ähnliche „Auslage“ erfolgte demnächst auf kurfürstlichem Gebiete jenseits der „Plantage“, die von der Kurfürstin ergänzt wurde.*) Der neue Stadttheil, in dem 1678–87 eine Kirche erstand und der 1681, als ein

*) Durch die Lobeserhebungen schmeichlerischer Autoren ist sie in Folge dessen zu dem unverdienten Ruhme gekommen, die grossartige Anlage der Linden geschaffen zu haben.

mit Wall und Graben umgebenes Hornwerk mit 2 Halbbastionen (höchst mangelhaft) befestigt wurde, bekam den Namen „Dorotheenstadt“.

Einen ersichtlichen Aufschwung nahm Berlin während der letzten 9 Regierungsjahre Friedrich Wilhelms, der im Jahre 1679 durch den Frieden von St. Germain die wider Schweden und Frankreich geführten Kämpfe zu Ende gebracht hatte und nunmehr seine ganze Thätigkeit auf die innere Kräftigung des Staates und namentlich auf die Hebung seiner Hauptstadt richten konnte.

Abermals wurde dieselbe mit einer Anzahl monumentaler Gebäude geschmückt, von denen mehre schon oben erwähnt wurden. Am Schlosse kamen bedeutende

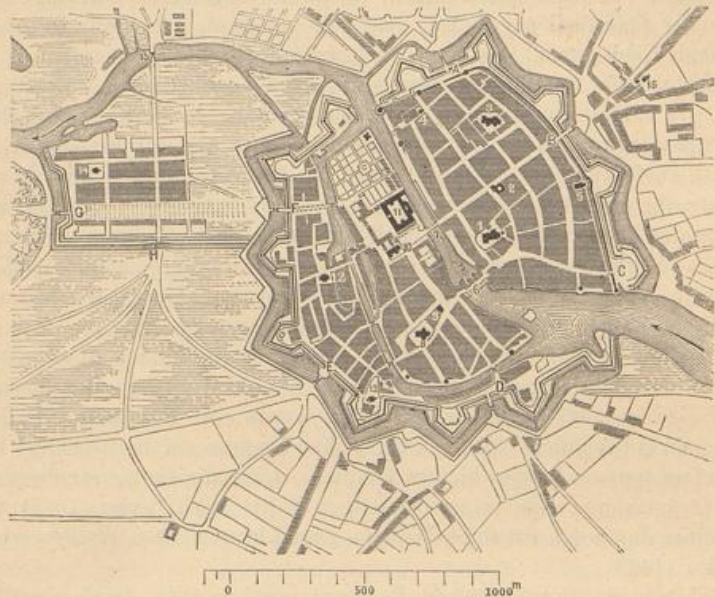


Fig. 7. Berlin nach Ausführung der Befestigung im Jahre 1685. (Nach dem La Vigne'schen Plan.)

A. Spandauer Thor. B. Georgen-Thor. C. Stralauer Thor. D. Köpenicker Thor. E. Leipziger Thor. F. Neues Thor. G. Thor an der Thiergartenbrücke. H. Thor an der Potsdamer Brücke. 1. Nikolai-Kirche. 2. Berlinisches Rathhaus. 3. Marien-Kirche. 4. Heilige-Geist-Kirche. 5. Kloster-Kirche. 6. Mühlendamm. 7. Lange Brücke. 8. Petri-Kirche. 9. Kölnisches Rathhaus. 10. Dom-Kirche. 11. Kurfürstliches Schloss. 12. Friedrich-Werder'sches Rathhaus. 13. Gertrauden-Kirche. 14. Dorotheenstädtische Kirche. 15. Dorotheenstädtische Brücke. 16. Georgen-Kirche.

Erweiterungsbauten zur Ausführung. Vor der Hauptfront desselben nach dem Schlossplatze zu, wo bisher die Mauer der alten Stechbahn mit einer an sie gelehnten Reihe hölzerner Buden gestanden hatte, wurden steinerne Bogenlauben mit Verkaufsläden errichtet; mit ähnlichen Laubengängen wurde der Mühlendamm eingefasst. — Soweit die Reste der mittelalterlichen Befestigung die Entwicklung der Stadt hinderten, wurden sie beseitigt; bis auf wenige Thürme fiel die gesammte kölnische Mauer. — Wichtiger noch waren die Maassregeln zur Einführung einer Baupolizei und eines geordneten Strassenwesens; denn noch entsprächen die Zustände der Stadt keineswegs den Anforderungen, welche an die Residenz eines so mächtigen Herrschers gestellt werden konnten. Die schon 1665 begonnenen Bestrebungen auf Erlass einer zweckmässigen Bau- und Feuerordnung erhielten 1685 einen Abschluss; die bisher noch immer üblichen Schornsteine aus Holz und



Berlin
im Jahre 1688
Nach dem Plan von Joh. Enoch Schulte
per von Timmerich

Lehm, sowie die Stroh- und Schindeldächer wurden verboten, die Scheunen der Ackerbürgererschaft aus der Stadt in die Vorstädte verwiesen. In Betreff des Strassenwesens wurden die schon 100 Jahre früher durch Kurfürst Johann Georg versuchten Einrichtungen durchgesetzt. Von 1679—82 wurde die Beleuchtung, 1680 die tägliche Reinigung der Strassen und Plätze eingerichtet, die überdies von 1680—85 grossentheils ein neues Pflaster erhielten. Der Hauptursache früherer Unreinlichkeit, der Schweinezucht, die 1641 häufig noch in Ställen betrieben wurde, welche auf der Strassenseite der Häuser, unter den Fenstern, angebaut waren, wurde durch ein bedingungsloses Verbot derselben für immer ein Ende gemacht.

Die in ihrem äusseren Ansehen so wesentlich verbesserte Stadt wuchs nicht nur mit dem allmählig steigenden Wohlstande von Innen heraus, sondern erhielt in dieser Zeit auch einen namhaften und höchst werthvollen Zuzug von Aussen. 1671 waren die von Kurfürst Johann Georg vertriebenen Juden wieder aufgenommen worden. Seit 1685 aber führte die Aufhebung des Elikts von Nantes eine grosse Zahl französischer Protestanten nach Berlin, denen 1686 aus Piemont vertriebene Waldenser folgten. Unter dem Einflusse dieser intelligenten und gewerfleissigen Einwanderer erblühten Handel und Industrie; sogar an die Anlage mehrerer Fabriken, einer Zuckersiederei und einer Manufaktur-Spinnerei, in welcher die Bettler der Stadt beschäftigt wurden, konnte gedacht werden. Die schnelle Vermehrung der Bevölkerung, die bis zum Tode des grossen Kurfürsten auf 20000 Seelen heranwuchs, musste nothwendigerweise auch eine entsprechende räumliche Vergrösserung der Stadt nach sich ziehen, für welche der innerhalb der Festungswerke vorhandene Raum bald nicht mehr zureichte. 1681 wurde auch der schmale Streifen, der im Süden von Köln auf dem linken Spreeufer frei geblieben war, unter dem Namen „Neuköln“ in Bebauung gezogen. Gleichzeitig begann im Norden, Osten und Süden die Entwicklung neuer Vorstädte, unter denen vorzugweise diejenige vor dem Georgenthore sich eines lebhaften Gedeihens zu erfreuen hatte.

Von der äusseren Erscheinung Berlins zu dieser Zeit giebt einerseits die einem grossen Plane des Ingenieurs La Vigne entnommene Situations-Skizze Fig. 7, andererseits die beigelegte Kupferstich-Tafel „Beilage 1“ ein Bild. Letztere ist eine in verkleinertem Maassstabe und in vereinfachter Behandlung ausgeführte Kopie von dem mittleren Theile einer perspektivischen Ansicht der Stadt, welche der Militär-Architekt und Kupferstecher Joh. Bernhard Schultz 1688 veröffentlicht und Kurfürst Friedrich III. gewidmet hat.*) Die Arbeit zeugt von ausserordentlicher Sorgfalt und Treue. Soweit sie sich an noch vorhandenen Bauwerken kontrolliren lässt, stimmt sie meist bis auf Zahl und Anordnung der Fenster jedes Wohnhauses mit der Wirklichkeit überein; nur dass anscheinend einige Zusätze gemacht worden sind, welche Entwürfe als bereits vollendete Bauten darstellen. Für die Baugeschichte von Berlin ist diese Zeichnung von höchster Wichtigkeit, da sie viele, seither längst verschwundene oder doch veränderte Gebäude und Anlagen zeigt — die Festungswerke und die Reste der mittelalterlichen Befestigung, das Schloss und den Lust-

*) Der bezeichnende Titel-Vers lautet:
Mars hic ad Sprevi nuper quaeiverat undas
Moenia quondam Ursi quae posuere manus.
Non haec! at video Tarpejis aemula tecta

Th. I.

Jussu, ait Augusti qualia facta puto:
Hoc nisi quod Validum magis est nec dextra
Gothorum
Friedrich-Wilhelmi quod mihi rumpet opus,
3

garten in alter Gestalt, den Dom und die alte Petrikirche, die drei Rathhäuser u. a. Auch von der Bauart der Privathäuser, unter denen die Fachwerkbauten an ihrer schmaleren Fenstertheilung leicht kenntlich sind, erhält man eine deutliche Vorstellung. Giebelhäuser, die heute bis auf ein Exemplar (in der Fischerstrasse) verschwunden sind, bildeten schon damals die Minderheit. Bei den neueren Bauten fallen die mit einem rechtwinkligen Giebeldach geschlossenen (häufig in der Grösse einer ganzen Stube ausgeführten) Dacherker als charakteristisch auf, die heute das Kennzeichen der ältesten Wohnhäuser Berlins geworden sind.

Alles in Allem ist ersichtlich, dass der Gesamteindruck der Stadt, die zu dieser Zeit bereits anfang, die Beachtung des Auslandes zu erregen, immerhin ein stattlicher gewesen sein muss. Die Schilderung eines Franzosen, welchem Berlin schon im Jahre 1676 so schön erschien, dass er sich über ihm gleichsam eine Oeffnung im Himmel dachte, von wo die Sonne ihre Wohlthaten auf diese Erdstrecke ausbreite, erweist sich allerdings als eine starke Uebertreibung, die wahrscheinlicherweise eine berechnete Schmeichelei sein sollte.

Berlin zu einer verhältnissmässig schönen Stadt zu machen, blieb erst dem Nachfolger des grossen Kurfürsten, Friedrich III. bez. I. (1688—1713) vorbehalten, dessen Streben ja wesentlich dahin ging, der durch seinen Vater gewonnenen Macht und Bedeutung des Staates den entsprechenden Ausdruck zu geben. Dass er hierzu im Sinne seines ganzen Zeitalters vorzugweise äusserliche Mittel wählte, dass er die Erwerbung des Königtitels und die Entfaltung eines mit den grossen Höfen Europas wetteifernden Prunkes durch Opfer bezahlte, welche die Kräfte des Landes bis nahe zur Erschöpfung brachten, wird gewöhnlich mit einer Härte und Einseitigkeit beurtheilt, die wohl schwerlich ganz gerecht sind. Jedenfalls hat Berlin, das der Regierung dieses Monarchen nur Vortheile verdankt, alle Ursache, sein Andenken in Ehren zu halten. Niemals hat die Stadt einen eifrigeren Förderer und Gönner, niemals hat die Kunst in Preussen einen einsichtvolleren und glücklicheren Pfleger gehabt, als ihn. Dafür zeugen die Denkmale, die er geschaffen, wenn man es auch absichtlich unterlassen hat, ihm selbst ein Denkmal zu setzen.

Die erste Maassregel Friedrichs war eine abermalige Vergrösserung der Stadt, die für den fortdauernden Zuzug in den eigentlichen, städtischen Quartieren nicht mehr genügenden Raum darbot. Das im kurfürstlichen Besitze befindliche Terrain südwestlich vom Friedrich-Werder zwischen der langen Flanke des neustädtischen Hornwerks und der Teltower Landstrasse wurde zur Gründung eines neuen (fünften) Stadttheils ausersehen, der den Namen „Friedrichstadt“ erhielt. Unter der Leitung des Oberbaudirektors Nehring, dem auch der Entwurf sämmtlicher hier zu erbauenden Häuser vorbehalten wurde, erfolgte noch im Jahre 1688 die Absteckung des Strassennetzes. Dasselbe war im unmittelbaren Anschlusse an den südlichen Theil der Dorotheenstadt, (der schon früher den Namen „Friedrichstadt“ geführt hatte), projektirt*) und umschloss, wie dort, regelmässige rechteckige

*) Die Breite der Strassen wurde jedoch grösser gewählt, als die der neustädtischen Querstrassen, an die man sich anschloss. Die Verengung der Friedrichstrasse zwischen Georgen- und Behrenstrasse und der Charlottenstrasse zwischen Linden und Behrenstrasse zeigt noch heute den älteren Bestand dieser Strecken und ihre ursprünglich untergeordnete Bedeutung an.

Bauquartiere. In dem einspringenden Winkel der Festung wurde ein grösserer Marktplatz (der heutige Gensdarmen-Markt) freigelassen, der von vorn herein zur Errichtung zweier Kirchen bestimmt wurde. Die äussere Begrenzung, welche durch den Lauf der Mauer- und der Junkerstrasse noch heute bezeichnet wird, war darauf berechnet, auch diesen Stadttheil in die Befestigung mit einzuschliessen. — Durch die Gewährung eines Zuschusses an Baumaterial und einzelner Steuererleichterungen für die Ansiedler der Friedrichstadt gelang es, den Anbau derselben schnell zu fördern. Als nach Nehring's Tode im Jahre 1695 der Ingenieur Behr die obere Leitung der Arbeiten übernahm, waren hier schon 300 Häuser vorhanden.

Die eigene Bauthätigkeit des Kurfürsten wandte sich jedoch zunächst nicht dieser Schöpfung, sondern den bereits bestehenden Stadttheilen im Innern der Festung zu. In rascher Folge entstand hier eine Reihe von Bauten, die an Grossartigkeit, Monumentalität und Schönheit weit über Alles hinausgingen, was bisher in Berlin geleistet worden war.

Als eine, zwar nicht dem künstlerischen Gebiet angehörige, aber materiell sehr bedeutende Ausführung ist der Umbau der Festungswerke auf der berlinischen Seite voranzustellen, der bereits unter dem grossen Kurfürsten begonnen hatte und erst im Anfange des 18. Jahrhunderts zu Ende kam. Den veränderten Grundsätzen der Befestigungskunde entsprechend, wurden die Wälle bis in die Faussebraye vorgeschoben, die Bollwerkwinkel vergrössert und zwischen den Bastions Ravelins angelegt; der Hauptwall erhielt zugleich in seiner ganzen Länge eine Bekleidung von mächtigen Sandsteinquadern. — 1690 wurde ein Haus für den Oberjägermeister (die spätere Bank) erbaut und die Ausführung der kolossalen Marstall-Anlage in der Dorotheenstadt begonnen. — 1692—95 liess Friedrich die lange Brücke als einen künstlerisch durchgeführten Monumentalbau in Werkstücken erneuern und bestimmte dieselbe zum Standorte eines dem Andenken seines Vaters zu errichtenden Reiterbildes, das schon 1706 hier aufgestellt werden konnte. Um dieselbe Zeit erfolgte auch eine Erneuerung der Schleuse im linken Spreearm und etwas später die Ausführung eines Kais an der Burgstrasse, beides gleichfalls im Werksteinbau. — 1693 wurde in dem Bastion hinter der Klosterkirche der sogenannte „Hetzgarten“ errichtet, ein den römischen Amphitheatern nachgebildetes, monumentales Gebäude von elliptischer Grundform, das eine zu Thierkämpfen bestimmte Arena umschloss. — 1694 erhielt die kölnische Vorstadt eine, vorläufig allerdings nur in Fachwerk ausgeführte Kirche, im Volksmunde die Sebastiank. genannt. — 1695 begann der Bau der Parochialkirche in der Klosterstrasse, der nach manchen Zwischenfällen erst 1715 völlig zu Ende geführt wurde, sowie der bis 1706 währende Bau eines grossartigen Arsenal's auf der nördlichen Spitze des Friedrich-Werders, zu dem der Entwurf schon unter der Regierung des grossen Kurfürsten aufgestellt worden war. — 1697 ist das Stiftungsjahr des Friedrich-Hospitals (heut Waisenhaus) und der zu diesem gehörigen Kirche in der Stralauer Strasse, an denen bis zum Jahre 1716 gebaut wurde. — 1699 bis 1700 wurde das alte Reithaus auf dem Friedrich-Werder zu einer Kirche umgebaut und in der kölnischen Vorstadt ein kleines Gotteshaus für die französische Gemeinde, (die Wallonen- oder Melonen-K.) errichtet. In dieselben Jahre fällt auch der Ausbau der beiden, an den Linden und der Dorotheenstrasse liegenden Flügel des neuen Stallgebäudes für die Zwecke der neugestifteten Akademien der Künste und Wissenschaften, die

im Obergeschosse derselben ihren Sitz nahmen; in der Mitte der Hinterfront an der Dorotheenstrasse wurde ein astronomisches Observatorium erbaut. Wahrscheinlich war kurz vorher auf der Nordostseite des Lustgartens, wo Friedrich Wilhelm bereits ein Bibliothekgebäude begonnen hatte, der Bau einer zum Empfange der fremden Gesandten bestimmten Pracht-Gallerie eingeleitet worden, der jedoch aufgegeben wurde, als der Kurfürst für einen umfassenden Umbau seines Residenzschlosses sich entschied.

Mit der Ausführung dieses in Schlüter's Meisterhände gelegten Werkes, das 1699 angefangen und 1702 vorläufig vollendet wurde, um sofort eine abermalige, erst 1716 zum äusserlichen Abschluss geführte Erweiterung auf das Doppelte zu erfahren, erreichte die Bauthätigkeit Friedrich's ihren Höhepunkt. Die ausserordentlichen Kosten des Schlossbaues, bei dem 1706 die bedauerliche Katastrophe des Münzthurbau'es sich ereignete, sowie der Geldbedarf der zu immer grösserer Pracht gesteigerten, nunmehr königlichen Hofhaltung sind wohl als die Hauptursache zu betrachten, dass die weiterhin ausgeführten Bauten des Königs weder so zahlreich waren, noch bis zu solcher Bedeutung sich erhoben, wie die Werke, welche er als Kurfürst in's Leben gerufen hatte. Das grossartige, auf Fig. 8 dargestellte Projekt Schlüter's, den Schlossplatz zu einem Forum zu gestalten, an welchem dem Schlosse gegenüber ein monumentaler Neubau (des Marstalls?), in der Axe der langen Brücke und der Königstrasse dagegen ein kuppelgekrönter Dom ihren Platz finden sollten, wurde zu Gunsten jener abermaligen Vergrösserung des Schlosses verworfen. Ein gleiches Schicksal hatte das Projekt, in der Axe der langen Brücke auch den Münzkanal und den Schleusengraben mit einer Kolonnadenreihe, wie die ältere des Mühlendamms, zu überbrücken und damit eine Verbindung zwischen der König- und Jägerstrasse herzustellen, die für die spätere Entwicklung Berlins von unschätzbarem Werthe gewesen wäre. Statt dessen wurde 1702 die Südwestseite des Schlossplatzes in der Fortsetzung der Brüderstrasse mit einem im Erdgeschosse zu einer Bogenlaube geöffneten Gebäude besetzt, auf das sich seltsamer Weise der Name der früheren „Stechbahn“ übertrug, nachdem diesen seither schon die beim Schlossbau wieder beseitigten Bogenlauben vor der südlichen Schlossfront geführt hatten.*) — 1701 wurden die beiden, der Grösse des Platzes ganz unangemessenen Kirchen auf dem friedrichstädtischen Markte, sowie die Garnisonkirche (in dem Bastion westlich vom Spandauer Thore), 1705 ein für die Ritter-Akademie bestimmter Neubau auf dem Terrain des ehemaligen „hohen Hauses“, 1709 das Provianthaus (in dem Bastion am Stralauer Thor), 1712 endlich eine Kirche in der Spandauer Vorstadt (Sophienkirche) begonnen. An Stelle der Befestigungswerke, die zum Schutze der Dorotheen- und Friedrichstadt auf dem linken Spreeufer, und zum Schutze der Spandauer Vorstadt im Norden Berlins auf dem rechten Spreeufer projektirt worden waren, kam im Jahre 1705 eine Umschliessung der berlinischen Vorstädte, sowie der Dorotheen- und Friedrichstadt durch einen Palisadenzaun mit Thoren und Akzise-Häusern zur Ausführung; zur Abgrenzung der kölnischen Vorstadt wurde gleichzeitig der seit 1450 bestehende Fluth- oder Landwehrgraben in den kölnischen Wiesen ver-

*) Auf dem erhöhten Raume über den in den Schlossplatz vorgeschobenen Kellern der Stechbahn versammelten sich während des vorigen Jahrhunderts die Kaufleute alltäglich „als auf einer Börse“ im Freien.



Fig. 8. Schlüter's Entwurf zur Umgestaltung des Schlossplatzes.
(Nach einem Kupferstiche von Brönnel.)

J. J. Weber X. A.

breitert und mit Thorbrücken versehen. Zahlreiche neue Brücken waren unter der Regierung Friedrich's auch im Innern der Stadt ausgeführt worden.

Zu diesen Bauten des Herrschers gesellte sich eine nicht unbeträchtliche Anzahl stattlicher Gebäude, die von anderer Seite errichtet wurden. Das berlinische Rathhaus erhielt im Jahre 1693 einen neuen Flügel in der Spandauer Strasse; das kölnische Rathhaus wurde von 1710 an einem vollständigen, auf die Aufnahme der gesammten städtischen Verwaltung berechneten Neubau unterzogen. Von 1700 bis 1708 erbaute die Judenschaft eine Synagoge in der Heidereutergasse. Die Anzahl der Privatpalais, von denen das Derflingersche (gegenwärtig das D'heureuse'sche Haus am kölnischen Fischmarkt), das Schomberg'sche (g. kronprinzliches Palais) und das Dankelmann'sche (g. Fürstenhaus in der Kurstrasse) bereits unter der Regierung des grossen Kurfürsten entstanden waren, wurden namhaft vermehrt. Es entstanden u. a. das Wartenberg'sche Palais (g. die sogen. alte Post an der langen Brücke), das Schwerin'sche Palais (g. Kriminalgericht am Molkenmarkt), das Krosigk'sche Palais (i. d. Wallstrasse), das Kameke'sche Landhaus (g. Loge Royal-York in der Dorotheenstrasse) und das Wartenberg'sche Landhaus, das nach dem Sturze des Ministers 1710 zu einem Schlosse für die Kronprinzessin erweitert wurde und den Namen „*Monbijou*“ erhielt.

Wenn durch diese Bauten das Aeusserere Berlins eine wesentliche Aenderung erfuhr, von welcher das Bild Fig. 8*) immerhin eine gewisse Andeutung giebt, so gelangte das innere Leben der Stadt während dieser Periode zu einer nicht minder bemerkenswerthen Entfaltung. Was der erste König Preussens in dieser Beziehung gewirkt hat, beweist wohl am Besten, dass es ihm weder an dem Willen für die Wohlfahrt des Landes und der Residenz zu sorgen, noch an der Einsicht über die hierzu zweckdienlichen Maassregeln gefehlt hat, wenn er auch freilich in einer argen Täuschung über das Maass der Opfer sich befand, die er dem Volke zur Durchführung seiner Pläne zumuthen durfte. Neben den beiden schon erwähnten Akademien der Künste und der Wissenschaften, von denen die erste mit einer Unterricht-Anstalt verbunden war, und der Ritter-Akademie wurden drei neue Gymnasien gegründet. Die von den früheren Kurfürsten, namentlich von Friedrich Wilhelm gesammelten Bücher- und Kunstschätze wurden ansehnlich vermehrt und die letzten durch Anlage der sogen. Kunstkammer, sowie eines Münz- und Antiquitäten-Kabinetts im Schlosse, dem Studium zugänglich gemacht. Höheren geistigen Genüssen wurde durch Einrichtung eines (selbstverständlich französischen) Theaters im alten Marstall Rechnung getragen. Die öffentlichen Zustände der Stadt erfuhren durch die Einsetzung einer Polizei-Direktion schon 1693 eine wesentliche Verbesserung; von ungleich grösserer Wichtigkeit war es jedoch, dass

*) Dasselbe ist aus einem grösseren Kupferstiche entnommen, den der als Professor an der Akademie der Künste angestellte Architekt Bröbes in einem Werke über die Bauten König Friedrich's I. publizirt hat. Ob der von Bröbes (mangelhaft) ausradirte Name Schlüter's, den die Platte ursprünglich trug und den er durch seinen eigenen Namen ersetzte, sich nicht bloss auf die Erfindung des Projektes, sondern auch auf die Zeichnung und Radirung bezieht, ist ungewiss. Die aus den Jahren 1701 oder 2 stammende Zeichnung giebt die Richtung der Schlossplatz-Axe zur Friedrichstadt, die Breite der Spree, die äussere Begrenzung der Stadt auf der Westseite u. a. durchaus nicht wahr und getreu wieder, dürfte jedoch in Betreff des Details der bereits fertigen Gebäude, welche die damalige Physiognomie der Stadt bestimmten, ziemlich zuverlässig sein.

1709 die gesonderte Verwaltung der fünf bestehenden Stadttheile, Berlin, Köln, Friedrichswerder, Dorotheenstadt, Friedrichstadt, aufgehoben und ganz Berlin einem einzigen Magistrate und einer einheitlichen Gerichtsverfassung unterworfen wurde. Zur Regelung des Armenwesens wurde eine Armen-Kommission und Kasse einge-

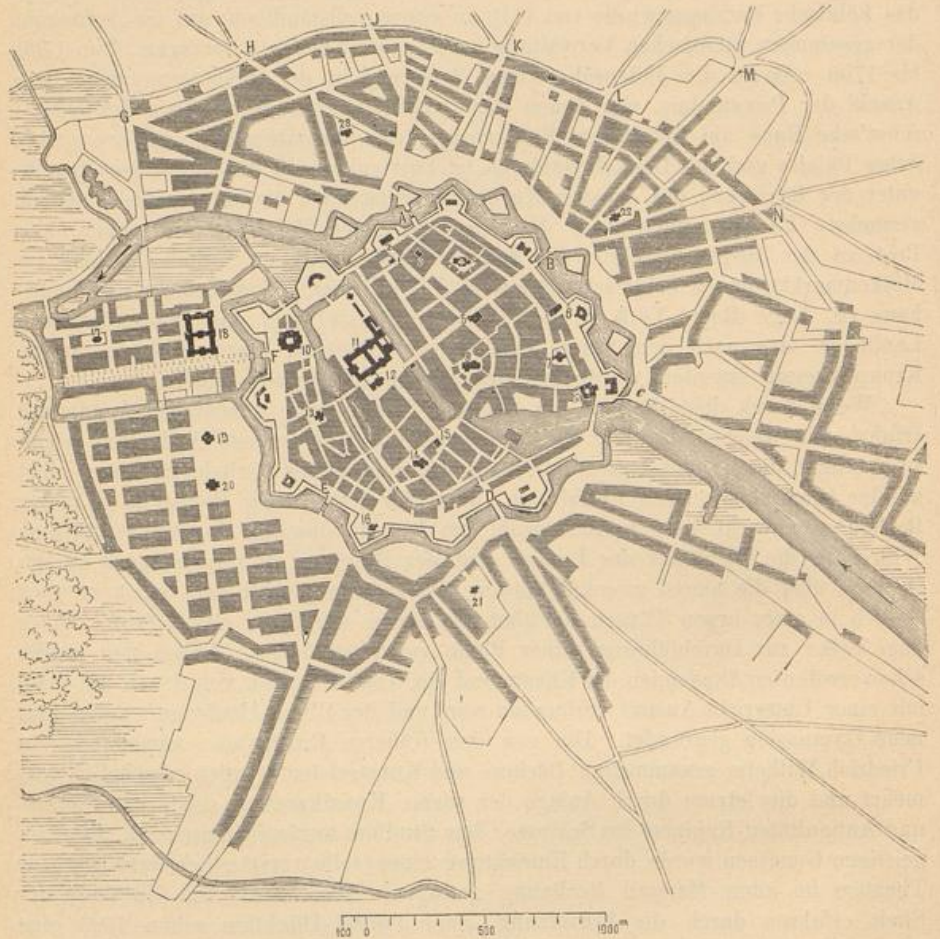


Fig. 9. Berlin im Jahre 1723.

A. Spandauer Thor. B. Königthor. C. Stralauer Thor. D. Köpenicker Thor. E. Leipziger Thor. F. Neustädter Thor. G. Oranienburger Thor. H. Hamburger Thor. I. Rosenthaler Thor. K. Schönhauser Thor. L. Prenzlauer Thor. M. Bernauer Thor. N. Landsberger Thor. 1. Hellige-Geist-Kirche. 2. Garnisonkirche. 3. Synagoge. 4. Marienkirche. 5. Berlinisches Rathhaus. 6. Klosterkirche. In dem Bastion: Kadettenhaus (ehemals Hetzgarten). 7. Parochialkirche. 8. Friedrich-Hospital. 9. Nikolai-Kirche. 10. Arsenal. 11. Kngl. Schloss. 12. Domkirche. 13. Friedrich-Werder'sches Rathhaus. 14. Petri-Kirche. 15. Kölnisches Rathhaus. 16. Gertrauden-Kirche. 17. Dorotheenstädtische Kirche. 18. Stall- und Akademie-Gebäude. 19. Französische Kirche. 20. Deutsche Kirche. 21. Sebastian-Kirche. 22. Georgen-Kirche. 23. Sophien-Kirche.

setzt; auch die Begründung einer Stadt- und Land-Feuerkasse wurde versucht, glückte jedoch nicht. Innerhalb der Gewerke, die bisher dem starren Zunftzopfe huldigten, wurde die Möglichkeit einer freieren Bewegung angebahnt.

Unter solchen Verhältnissen konnte es nicht fehlen, dass Berlin in immer steigendem Maasse aufblühte. So drückend die Steuerlast auch war, so wurde

sie für die Hauptstadt durch die materiellen Vortheile, welche der Luxus des Hofes ihr gewährte, doch aufgewogen. Handel, Verkehr und Industrie, namentlich die Luxus-Industrie, hoben sich zu grösserer Bedeutung. Auch das geistige Leben wurde ein regeres; eine Zeitung bestand schon unter der Regierung des grossen Kurfürsten, 1710 waren 10 Buchdruckereien vorhanden. Die Einwohnerzahl, welche 1690 21500 Seelen und 1700 29000 S. betrug, war im Jahre 1712 bereits auf 61000 Seelen gestiegen, so dass Berlin von nun an unter die grössten Städte des deutschen Reiches zählte. Zu dieser ausserordentlichen Vermehrung hatte abermals fremde Einwanderung, die durch den Verzicht auf jedes Einzuggeld begünstigt wurde, vieles beigetragen und abermals waren es vortreffliche, gewerbfleissige, intelligente und charaktertüchtige Elemente der Bevölkerung gewesen, die Berlin auf diese Weise gewonnen hatte. 1698 und 99 übersiedelten zahlreiche Wallonen, die vorher in der Pfalz ein vorläufiges Unterkommen gefunden hatten, nach Berlin, doch fand nach wie vor auch ein dauernder Zuzug französischer *Refugiés* statt. Von Gärtnern aus der französisch gewordenen Provinz Orange, die sich damals in der kölnischen Vorstadt niederliessen, hat die Oranienstrasse ihren Namen erhalten.

Mit der Bevölkerung musste die Ausdehnung der Stadt zunehmen, so dass nicht allein die Friedrichstadt rasch anwuchs, sondern auch die Vorstädte stärker angebaut wurden; das letztere fand vorzugweise auf dem rechten Spreeufer statt. Von dem Umfange, den Berlin unter Friedrich I. erreichte, giebt die Situations-skizze in Fig. 9., die allerdings einem Plane von 1723 entnommen ist, ein annäherndes Bild. Die Bebauung der Vorstädte ist jedoch nur in den Hauptstrassen als eine geschlossene zu denken, während die grossen Grundstücke dieser Stadttheile im Uebrigen meist nur Gärten enthielten, in denen kleine, freistehende Einzelhäuser errichtet waren.

Von kaum geringerer Bedeutung für die Entwicklung Berlins sollte die Regierung Friedrich Wilhelm's I. (1713—40) werden, wenn dieser haushälterische, einem strengen Nützlichkeits-Prinzipie huldigende Fürst äusserlich auch den vollständigsten Gegensatz zu seinem Vater bildete. Gleich diesem ist der „Soldatenkönig“ lange nur nach den ungünstigen Seiten seines bürgerlich tüchtigen, aber einseitig erschöpften und despotischen Wesens beurtheilt worden. Man hat allmählig besser erkannt, wie viel der Preussische Staat trotzallem gerade seiner, im besten Sinne landesväterlichen Thätigkeit zu verdanken hat, aber man unterschätzt noch heute vielfach den Umfang und Werth dessen, was er auch in und für Berlin geschaffen hat.

Durch so grossartige Prachtbauten, wie sie sein Vorgänger und späterhin sein Nachfolger zum Schmucke ihrer Residenz ausführten, hat sich Friedrich Wilhelm allerdings nicht verherrlicht. Legte ihm die Vollendung des Schlossbaues noch sehr namhafte Opfer auf und zwang ihn die arg zerrüttete Finanzlage des Staates zunächst zur äussersten Sparsamkeit, so blieb ihm nach den Leistungen Friedrich's I. auf dem Gebiete des Monumentalbaues in der That auch nur ein sehr beschränktes Feld der Wirksamkeit übrig. Denn Bauten zum Zwecke eines luxuriösen Vergnügens oder fürstlicher Repräsentation auszuführen, widerstrebte seinem praktischen Sinne durchaus.

Wie geringschätzig er über Werke dieser Art dachte, prägt sich vielleicht nicht drastischer aus, als in der veränderten Bestimmung, die er einigen älteren Anlagen

und Gebäuden gab. Der bisherige Lustgarten am Schlosse wurde eingeebnet und mit Kies befestigt, um fortan als Exerzierplatz der Garnison zu dienen. Aus den Anfängen des (bis zu einem Theile des Erdgeschosses gediehenen) Gallerie-Gebäudes im Nordosten desselben wurde ein Waschhaus für das Schloss gemacht. Das Lusthaus nahe der Spitze der Insel Köln wurde zur Einrichtung einer Tapeten-Manufaktur hergegeben und später (1738), nachdem diese eingegangen war, der Kaufmannschaft zur Börse überwiesen. Das Gebäude des Hetzgartens wurde zur Aufnahme des Kadettenkorps umgebaut; das Gebäude der aufgegebenen Ritter- bez. „Fürsten-“ Akademie und die sonstigen Baulichkeiten des ehemaligen „hohen Hauses“ erhielten dagegen die Bestimmung eines „Lagerhauses“ für Wollen und fertige Tuche, mit dem späterhin eine umfangreiche Tuch-Manufaktur vereinigt wurde.

Andererseits beweisen die Werke, welche der König selbst in's Leben rief, dass ihm auf einem begrenzten Gebiete der Sinn für monumentale Baukunst, ja selbst für die idealen Aufgaben derselben keineswegs ganz abging. Sie gehören fast ausschliesslich der kirchlichen Baukunst an und beziehen sich theils auf den Umbau und die Ergänzung alter, theils auf die Gründung neuer Gotteshäuser. Es scheint namentlich und wird durch die Bauten in Potsdam u. a. O. bestätigt, dass Friedrich Wilhelm eine besondere Vorliebe für die Errichtung hoher und zierlicher Kirchtürme gehabt hat. Zunächst erhielt 1713—15 der kirchliche Hauptbau seines Vaters, die Parochialkirche, ihren bis dahin unausgeführt gebliebenen Thurm; 1714 ward die Georgenkirche mit einem solchen versehen. 1717 wurde die Petrikerche einem Umbau und, nach einem Brande, 1730—33 einem Neubau unterzogen; der zu 110^m Höhe bestimmte Thurm blieb liegen, nachdem das beinahe vollendete Werk zweimal, zunächst durch Brand, demnächst durch Einsturz, zerstört worden war. 1720 wurde die durch Explosion eines benachbarten Pulverturms vernichtete Garnisonkirche in grösserem Maassstabe erneuert, 1726 die Kirche der französischen Gemeinde in der Klosterstrasse erbaut. 1726—27 wurde die Kirche des Friedrich-Hospitals, 1732—34 die Sophienkirche, 1734 die alte Gertraudenkirche, die zugleich einen durchgreifenden Umbau erfuhr, mit einem Thurme beschenkt. Von 1728—39 entstanden endlich drei neue Kirchen in der Friedrichstadt: Die Jerusalemer-, Böhmische und Dreifaltigkeit-Kirche. Dass der König bei einer solchen Fürsorge für die Kirchenbauten Berlins keinen Anstoss daran nahm, die beiden älteren Kirchen des friedrichstädtischen Marktes im Jahre 1736 mit den Ställen für das Regiment Gensd'armes zu umhegen, ist für seine Eigenart höchst bezeichnend.

Von den gleichzeitig aus Staatmitteln ausgeführten Profanbauten darf nur das 1734 errichtete Kollegienhaus (Kammergericht) auf einen höheren Rang Anspruch machen, während die Gebäude des Joachimthal'schen Gymnasiums (1714—17), verschiedener Militärwäachen, des Charité-Krankenhauses (1727), des Irrenhauses (1728), und vollens die Anlagen einer von 1717—19 an der Unterspree angelegten Pulverfabrik als reine Bedürfnissbauten gelten müssen.

Der Schwerpunkt der von Friedrich Wilhelm I. in Berlin entwickelten Thätigkeit liegt jedoch durchaus nicht in diesen einzelnen Bauausführungen, sondern in den allgemeinen Maassregeln, die er zur Hebung und Vergrösserung seiner Hauptstadt in's Werk setzte.

Während der beiden ersten Jahrzehnte seiner Regierung, wo den König zunächst der schwedische Krieg, dann die Ausbildung eines grossen Heeres zu lebhaft

in Anspruch nahmen und ihm überdies die Vergrösserung Potsdams näher am Herzen lag, geschah in dieser Beziehung verhältnissmässig nur wenig. Doch machte sich das, im ganzen Umfange der Staatverwaltung ersichtliche Bestreben, strenge Ordnung in die öffentlichen Zustände einzuführen, auch hier geltend. Die Bebauung der Vorstädte war bisher ziemlich regellos und willkürlich erfolgt; nunmehr wurde (1723) bestimmt, dass das neueingeführte „General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Direktorium von den Gegenden, welche noch bebauet werden sollen, akkurate Pläne aufnehmen zu lassen und selbige nachgehends in Strassen, Häuser und Gärten einzutheilen habe“ — also die Aufstellung eines vollständigen Bebauungsplanes. Gleichzeitig wurde die bestehende Feuer- und Bauordnung revidirt und wesentlich verbessert, wobei der Massivbau der Häuser zur Regel gemacht wurde. — Das Wachstum Berlins kam in dieser Zeit, nachdem die noch leeren Stellen der Dorotheen- und Friedrichstadt sich auf den Antrieb des Königs mit Häusern gefüllt hatten, vorzugweise den Vorstädten zu gut, in denen die bereits vorhandene Bebauung sich verdichtete und allmählig immer weiter bis nach der Grenze vorrückte. In der Spandauer Vorstadt entstanden Häuser bis zum Oranienburger Thor. Die Stralauer Vorstadt, die unter Friedrich I. nur bis zur Linien-, Gollnow-, Weber- und Krautstrasse gereicht hatte, wurde bis zur Linie der späteren Stadtmauer erweitert; mit dem neuen in die Palisadirung aufgenommenen Theile kam auch die von dem Besitzer von Friedrichfelde, Markgraf Albrecht Friedrich, angelegte Linden-Allee an der Frankfurter Landstrasse (die „Frankfurter Linden“) zur Stadt. 1724 wurde der Oberbaum und, in Verbindung mit demselben, eine neue Spreebücke angelegt. Auch die ältere Bebauung des Köpenicker Feldes gehört zum grössten Theile dieser Periode an.

Mit der ganzen Kraft seiner Energie widmete sich Friedrich Wilhelm erst in den letzten 8 Jahren seiner Regierung den Angelegenheiten Berlins. Zwei grosse Unternehmungen waren es vor Allem, die er nunmehr hier angriff und zum überwiegenden Theil auch noch durchführte: die Erweiterung der Dorotheen- und Friedrichstadt, sowie die Beseitigung der Festungswerke.

Unter der Leitung des Obersten von Derschau und des Oberbaudirektors Gerlach begann das erstgenannte Werk im Jahre 1732. Der Flächeninhalt der betreffenden Stadttheile wurde auf mehr als das Doppelte erhöht. Für die äusserste Vorschübung der Stadt nach Westen, die in der Verlängerung der Leipziger Strasse erfolgte, scheint die Lage der am anderen Ufer befindlichen Charité und des Unterbaums maassgebend gewesen zu sein. Nach Süden wurde als äusserster Punkt derjenige angenommen, wo die verlängerte Friedrichstrasse mit der Teltower Landstrasse (Lindenstr.) und dem Landwehrgraben sich schnitt. An diesem Punkte, diesseits des neuen „Halle'schen“ Thores wurde ein grösserer Platz „das Rondel“ angelegt und von hier eine mit der Lindenstr. korrespondirende Strasse (Wilhelmstr.) durch die ganze Länge der neuen Anlage bis zu der grossen Allee „Unter den Linden“ geführt. Ein zweiter Platz „das Achteck“ wurde am Ende der verlängerten Leipzigerstr. diesseits des neuen „Potsdamer“ Thores, ein dritter „das Quarré“ am Ende der verlängerten Linden-Promenade diesseits des neuen „Brandenburger“ Thores angelegt. Von den älteren Strassen der Friedrichstadt wurden ausser den bereits genannten, nur die Markgrafenstrasse bis zur Lindenstrasse, sowie die Zimmer- und Kochstrasse bis zur Wilhelmstrasse verlängert, so dass verhältnissmässig nur wenige, ausserordentlich grosse Viertel entstanden; eine wohl im Interesse der

möglichst schnellen Fertigstellung der Anlage getroffene Anordnung, deren Folgen die Gegenwart schwer empfinden muss. Als neue Abgrenzung der Stadt wurde in den Jahren 1734—36 eine massive Mauer errichtet, die gleichzeitig zur Umschliessung der Köpenicker Vorstadt bis nahe an den Oberbaum fortgeführt und auf dieser Strecke mit zwei Thoren, dem „Kottbuser“ und dem „Schlesischen“ Thore versehen wurde.*)

Die Bebauung der neuen, von 1733—38 gepflasterten Strassen in der Friedrichstadt wurde von dem Könige mit wahrem Feuereifer, aber auch mit rücksichtsloser Anwendung seiner absoluten Herrschergewalt betrieben. Ein Theil derselben konnte, wie bei früheren Stadterweiterungen, durch fremde Einwanderer besetzt werden, da im Jahre 1732 2000 aus Böhmen vertriebene Protestanten sich in Berlin ansiedelten, wo sie nicht blos Baustellen, sondern auch Baumaterial geschenkt erhielten. Die Ausfüllung des weitaus grösseren Theils wurde dagegen, zum Schrecken der Einwohner, im Wege eines eigenthümlichen Bauzwanges betrieben. Den Bürgern Berlins, welche die gefürchtete Baukommission als Besitzer eines entsprechenden Kapitals bezeichnet, desgleichen den Korporationen der Gewerke wurde ohne vorherige Anfrage ein Grundstück angewiesen, wo sie nach vorgeschriebenem Plan und Anschlag „sonder Raisonniere“ ein Haus zu errichten hatten, falls sie es nicht vorzogen, sich durch eine namhafte Geldsumme von dieser Verpflichtung loszukaufen. So entstanden die langen, scheinbar unter einem Dache zusammengefassten Reihen nüchternen, zwei- und dreigeschossiger Häuser, meist mit einem charakteristischen, über dem Hauptgesims zurückgesetzten Dachgeschosse, die sich am zahlreichsten noch im südlichen Theile der Friedrichstadt erhalten haben. Höhere Staatsbeamte und begüterte Edelleute kamen mit so geringem Aufwande nicht fort, sondern mussten, je nach Stand und Vermögen, ein stattlicheres, wenn nicht gar ein palastartiges Wohnhaus auf der ihnen bestimmten Stelle erbauen. Die freiwillige Ausführung eines solchen war ein unfehlbares Mittel, sich die Gunst des Königs für einen bestimmten Zweck zu sichern oder seine Ungnade abzuwenden.**)

In der oberen Markgrafenstrasse bauten sich vorwiegend Beamte an, so dass die Gegend den Namen des Geheimrathviertels erhielt. Die untere Wilhelmstrasse, deren stattliche, gegenwärtig meist zu Ministerien eingerichtete, Palais sämmtlich aus jener Zeit stammen, wurde der bevorzugte Sitz des hohen Adels. — Im Ganzen wurden in der Friedrichstadt, seitdem Friedrich Wilhelm deren Vollendung und Erweiterung in die Hand genommen hatte, von 1721—37 nicht weniger als 985 neue Häuser gebaut, während vorher nur 697 vorhanden gewesen waren. Die Dorotheenstadt wurde gleichzeitig um etwa 50 Häuser vermehrt.

Von nicht ganz so grossem Umfange, aber von noch höherer Wichtigkeit war die Vergrösserung, welche Berlin durch den Fall der Festungswerke, zunächst derjenigen auf dem linken Spreeufer, erfuhr. Militärisch waren dieselben so gut wie unbrauchbar geworden, seitdem unmittelbar jenseits des Glacis Vorstädte ent-

*) Die Kosten dieser 8168^m langen, 3,14^m hohen Mauer, einschliesslich der Thore, stellten sich damals auf nur 123159 Mark.

**) Am Bekanntesten ist die Entstehungsgeschichte des jetzigen Palais „Prinz Albrecht“, das der reiche Baron de Vernezobre 1735 errichtete, um die vom König beabsichtigte Zwangverheirathung seiner Tochter mit einem Gardeoffizier zu verhüten.

standen waren, die man im Falle eines Krieges unmöglich zerstören konnte, und seitdem auch im Inneren der Werke, in den Bastions und Ravelins, ja selbst in direkter Anlehnung an den Hauptwall der Courtinen, einzelne Gebäude und ganze Häuserreihen immer zahlreicher sich angesiedelt hatten. Eine nur mit enormen Kosten durchzuführende Erweiterung der Festung, wie sie Friedrich I. projektirt hatte, lohnte sich kaum noch, seitdem die Macht der eifersüchtigsten und gefährlichsten Nachbarn, Polens und Schwedens, gebrochen, Stettin eine preussische Stadt geworden war und Preussen ein so grosses, schlagfertiges Heer besass. Der letzte Zweck endlich, den die seit 1713 nur noch mit halben Mitteln unterhaltenen Werke im Dienste der Akzise und zur Verhinderung der Desertionen von Soldaten zu erfüllen hatten, war mit der Ausführung der neuen Stadtmauer verschwunden. So entschloss sich der König, die überflüssig gewordene Befestigung ganz aufzugeben, um das Terrain derselben zu Strassen und Häusern ausnutzen zu können. Berlin wurde damit des Zwangsgürtels, der seine homogene Entwicklung hemmte, um 50 oder 100 Jahre früher ledig, als andere deutsche Städte, die sich in gleicher Lage befanden; es musste diese Gunst freilich auch durch den Verzicht auf die Vortheile erkaufen, welche diese Städte aus einer einsichtvolleren Verwerthung des Festungsterrains, als sie zu jener Zeit möglich war, gezogen haben.

Dass man unter den Verhältnissen des damaligen Verkehrs und der damaligen Lebensgewohnheiten ein Verständniss für die Bedeutung von Boulevards oder gar eines Ringes von Parkanlagen hätte haben sollen, ist nicht wohl zu verlangen. Die neuen, in der Linie der Umwallung entstehenden Strassen erhielten die dürftige Breite, welche die durch frühere Bebauung der Wallseite entstandenen Anfänge derselben zeigten. Dagegen ist immerhin anzuerkennen, dass die Verbindung der inneren Stadttheile mit den äusseren nach einem wohlüberlegten Plane erfolgte. Von den vorhandenen Thor-Passagen blieben die durch das Neue und das Köpenicker Thor als Strassen erhalten, während die durch das Leipziger Thor führende geschlossen wurde. Statt der letzteren wurden der alte Weg über den Spittelmarkt, sowie die Jäger- und Grünstrasse nach Aussen geöffnet und entsprechende neue Brücken über den Graben geschlagen. Von ausserhalb wurden die Strassen der Friedrichstadt bis an den Graben verlängert, während in der Köpenicker Vorstadt aus den schon vorhandenen Häuserreihen an der Kontreskarpe, in der Verlängerung der Jakobstrasse, ein peripheraler Strassenzug sich entwickelte. Als Plätze wurden im Innern eines ehemaligen Bastions der Hausvoigteiplatz, vor dem Glacis der zum Exerzierplatz bestimmte Dönhofsplatz freigehalten. Die alten Thore wurden abgebrochen; die Beseitigung des Walls und die allmälige Einschränkung des Grabens bis auf seine gegenwärtige, geringe Breite dauerte jedoch noch mehre Jahrzehnte.*) Das Hornwerk der Dorotheenstadt war schon in den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelm's den Besitzern der an den Wall grenzenden Grundstücke preisgegeben worden, doch blieb der offene Graben an der Behrenstrasse noch bis gegen das Ende der Regierung Friedrich's des Grossen, wo er in einen

*) Als einzige Reste der Festung auf dem linken Spreeufer sind heute noch der Hügel in den Gartenanlagen hinter dem kölnischen Gymnasium (ein Stück des Walls) und das Thürmchen des sogenannten Wusterhausenschen Wehrs, an dem später eine Walkmühle angelegt wurde, etwas unterhalb auf dem Hofe des Hauses Neue Jakobstrasse Nr. 10 erhalten.

Kanal verwandelt wurde, bestehen und verhinderte die Anlage von Querstrassen auf der Südseite der Linden. — Die Bebauung der neu gewonnenen Strassen betrieb der König mit ähnlichen Mitteln, wie er sie in der Friedrichstadt anwendete; überall wurden die Baustellen unter der Verpflichtung, dieselben sofort zu bebauen, verschenkt, doch blieben grössere Strecken noch ganz frei. Auch hier entstanden neben den schlichten, uniformen Bürgerhäusern einzelne, stattlichere Gebäude vornehmer Besitzer.

Die übrigen Stadtviertel konnten von einer so regen Thätigkeit selbstverständlich nicht ganz unberührt bleiben. Nicht nur, dass, dem König zu Gefallen, vielfach neue, ansehnliche Häuser errichtet wurden: so wurde dieser durch jene grossen Unternehmungen auch nicht so ausschliesslich in Anspruch genommen, dass er über ihnen alles Andere vernachlässigt hätte. Nachdem seit 1732 die Erleuchtung und Strassenreinigung der ganzen Stadt durchgreifende Verbesserungen erfahren hatten, wurden gleichzeitig mit der Friedrichstadt auch Neuköln, sowie die Stralauer und König-Vorstadt auf königliche Kosten neu gepflastert, wobei zum Theil eine bedeutende Aufhöhung der Strassen erfolgte. Bis zum Jahre 1739 waren für diese Arbeiten über 250000 Mark an Arbeitslohn gezahlt und etwa 88000 kb^m neue Pflastersteine verwendet worden. Mehre der älteren Holzbrücken, deren Zahl sich allmähig bedeutend vermehrt hatte, wurden erneuert. 1738 siedelte der König am rechten Spreeufer eine Kolonie holländischer Schiffbauer an, die einer hier entstehenden Uferstrasse den Namen gab; etwa gleichzeitig entstand ausserhalb der Stadt gegenüber dem Thiergarten eine Kolonie französischer Gärtner, deren späterer Name „Moabit“ angeblich aus *terre maudite* (?) korrumpirt ist.

Für das innere Leben von Berlin war die Regierung Friedrich Wilhelm's I. nicht ganz so fruchtbringend, wie für die äusserliche Entwicklung der Stadt: Die straffe Ordnung und Sparsamkeit, auf die der König hielt, die zweckmässige Reorganisation der oberen Verwaltungsbehörden, die Reform des Innungswesens blieben nicht ohne günstigen Einfluss. In der langen Friedensperiode und unter den, seit Erwerbung Stettin's und der Odermündungen vortheilhaft veränderten Handelverhältnissen hoben sich Handel und Industrie trotz mancher Beschränkungen und willkürlichen Eingriffe — mit ihnen und unter der Erleichterung der Steuerlast auch der allgemeine Wohlstand. Dagegen mussten die Faktoren eines höheren geistigen Lebens — Kunst und Wissenschaft, gegen die der König eine geradezu feindselige Gesinnung zur Schau trug, feiern, soweit sie sich über die kleinbürgerliche Sphäre erhoben und nicht, wie die Baukunst und Medizin, zugleich realen Zwecken dienten. Für die letztere wurde in dem „Ober-Kollegium medicum“ eine Zentralbehörde, in dem 1719 gestifteten medizinisch-chirurgischen Kollegium eine Lehr-Anstalt errichtet; der Gründung eines Kranken- und eines Irrenhauses ist bereits gedacht. Besondere Aufmerksamkeit wurde den Volksschulen gewidmet. — Die Einwohnerzahl vermehrte sich stetig, wenn auch nicht mehr in demselben Verhältnisse, wie früher. 1726 waren einschliesslich der 12000 Mann starken Garnison 72000 Seelen, 1740 etwa 90000 Seelen in Berlin vorhanden. Die Zahl der Häuser, welche im Jahre 1712, ausschliesslich der 1553 fiskalischen und eximirten Gebäude, 4408 betragen hatte, war auf 5796 gestiegen.

c) Berlin von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Unter der Regierung dreier Monarchen war Berlin in den 100 Jahren von 1640—1740 auf etwa das Fünfzehnfache seiner Einwohnerzahl und seines (umhiegten) Flächeninhaltes gestiegen. Mit kühnem Vertrauen in die Zukunft war die Grenze des letzteren gezogen worden; denn es bedurfte weiterer 100 Jahre und einer Vermehrung der Einwohnerzahl auf über das $3\frac{1}{2}$ fache, um ihn, bezw. einen annähernd ebenso grossen Raum, wirklich mit städtischer Bebauung auszufüllen. Während dieses Zeitraums schwang sich Berlin von dem Range einer grösseren Stadt Deutschlands zu europäischer Geltung empor.

Ihm den Anspruch auf diese erworben zu haben, ist das Verdienst desselben Monarchen, dem das kleine Königreich Preussen seine Erhebung zur Grossmacht verdankt. Weilte Friedrich II. (1740—86) persönlich auch nur selten und nicht eben gern in Berlin, so hat er es an Sorgfalt für die Hauptstadt des Landes doch eben so wenig fehlen lassen, wie seine Vorfahren. Seine Thätigkeit hat es zu Wege gebracht, dass die äusserliche Entwicklung der Stadt während dieser Zeit Schritt halten konnte mit der Entwicklung ihres innerlichen Lebens, das sich aus der frischen Spannkraft des in der Nation wieder erwachenden Selbstgefühls vollzog. Natürlicherweise konnte diese Thätigkeit in dem Wechsel der politischen Ereignisse, welche die erste Hälfte seiner Regierungszeit ausfüllten, keine ganz gleichmässige sein. Neben Perioden lebendigen Fortschrittes und Gedeihens hatte die Stadt vorübergehend auch solche des Stillstandes, ja sogar des Rückschrittes durchzumachen.

Bis zur Beendigung der beiden ersten schlesischen Kriege wurde zunächst noch verhältnissmässig wenig in Berlin geschaffen. Ein grossartiger Plan zur Umgestaltung des in der östlichen Fortsetzung der Linden liegenden Festungsterrains, das Friedrich Wilhelm wohl absichtlich noch frei gelassen hatte, wurde zwar unmittelbar nach dem Regierungsantritte des Königs aufgestellt: auf dem Platze, der hier zwischen dem Akademiegebäude und dem zu gerader Linie geführten, bedeutend eingeschränkten Festungsgraben gewonnen worden war, sollte nach Knobelsdorffs Vorschlag ein von Monumentalbauten umgebenes „Forum Friderici“ angelegt werden. Aber zur Ausführung kam vorläufig nur ein einziges Glied dieses Plans, das 1743 vollendete Opernhaus; die übrigen Bauten unterblieben, theils wegen des Krieges, theils wohl zu Gunsten der Schöpfungen, die Friedrich in Potsdam und Sanssouci in Angriff genommen hatte. Daneben begann die Einrichtung des Thiergartens zu einem geordneten, mit Schmuckanlagen versehenen Lustparke. Das im Jahre 1743 durch Brand zerstörte Gebäude der Kunstakademie wurde 1745 durch einen, zugleich für die Akademie der Wissenschaften bestimmten Neubau ersetzt.

Ergiebiger gestaltete sich der 11jährige Zeitraum zwischen dem Abschlusse des zweiten schlesischen und dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges. Bekanntlich ist diese Friedensperiode eine der anziehendsten und glorreichsten in der Geschichte von Friedrichs Regierung. Mit sicherem Blick und nach reiflich durchdachtem Plane, aber zugleich mit einem noch jugendlichen Eifer wurde damals eine Reihe der wichtigsten Maassregeln für die Wohlfahrt des Landes durchgeführt: die Verbesserung und Ordnung der Rechtspflege, umfassende Meliorationen (Oderbruch und Havelluch), Kanal- und Hafengebauten (Finow- und Plauenscher